Brief aus dem Nationalrat : "Ich bin nicht Rassist, sondern Schweizer"

Autor(en): **Leeman, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-143788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ich bin nicht Rassist, sondern Schweizer»

«Zutritt für Asylanten nur am Donnerstag» – die Berichte über die rassistische Badeordnung im Baumer Hallenbad haben glücklicherweise zu schnellen und eindeutigen Protesten geführt. Und es zeigte sich, dass eigentlich niemand dafür verantwortlich war, dass das Verbot gar nicht so gemeint war, dass die ganze Aufregung auf Missverständnissen beruhte... So oder so, die versuchte Apartheid ist kein Ruhmesblatt für unser Land, und es dünkt mich wichtig, dass wir uns mit den gemachten Aussagen befassen. Die extreme Rechte macht gerade im jetzigen Zeitpunkt mobil: Sie will den vom Parlament mit grosser Mehrheit beschlossenen Beitritt der Schweiz zum Internationalen *Übereinkommen gegen die Rassendiskriminierung* und die entsprechende Strafrechtsrevision zu Fall bringen.

Niemand will Rassist sein

Ein nicht unwichtiger Punkt ist die in allen Berichten gemachte Feststellung, dass Rassismus allgemein als negativer Begriff empfunden wird und niemand Rassist oder Rassistin sein will. Gleichzeitig sind aber die herkömmlichen rassistischen Äusserungen zu hören. Am Stammtisch sollen Sprüche, wie «Schwarze riechen anders» und «Schwarze verhalten sich unhygienisch», laut Umfrage einer Zeitung aus der Region, sogar recht verbreitet sein. Kolportiert oder anonym zu zitieren. Das muss eine Warnung sein: Breite Zustimmung in der Öffentlichkeit ist noch längst keine Garantie für ein positives Resultat beim Urnengang.

Offener werden andere, rationaler erscheinende Gründe genannt; zumeist ist es die *Belästigung von Frauen*. Nun versuchen wir heute, eine breitere Öffentlichkeit für das Problem der sexuellen Belästigung zu sensibilisieren. Der rassistische Missbrauch dieses Arguments darf deshalb nicht unwidersprochen bleiben: zum einen, weil wir Rassendiskriminierung nicht zulassen wollen; zum andern, weil nicht von den eigentlichen Problemen der sexuellen Belästigung und des Sexismus abgelenkt werden darf.

Ausländer als Sündenböcke: Der altbekannte *Verdrängungsmechanismus* spielt natürlich auch hier. Wenn Frauen schon so oft von sexueller Belästigung sprechen, so ist es natürlich wesentlich komfortabler, dafür die Farbigen verantwortlich zu machen, als über Vorgänge beispielsweise am Arbeitsplatz zu diskutieren. Dort wären kaum je Afrikaner, wohl aber Schweizer involviert. Und die Vorwürfe könnten leicht auch wesentlich Gravierenderes aufbringen als unverfrorene Blicke in der Badi. Weshalb also nicht einfach die Sündenböcke von der Badi fernhalten, und im übrigen den Frauen weniger Wehleidigkeit empfehlen?

Niemand wird bestreiten, dass sich Frauen durch unverschämte Blicke belästigt fühlen können, und dass das Bad in dieser Hinsicht heikler ist als andere öffentliche Orte. Vielerorts wurden in Hallenbädern für Frauen reservierte Zeiten eingeführt – längst bevor afrikanische Asylsuchende hätten Anlass zu Beanstandungen geben können. Allzu neugierige Blicke sind ja wahrhaftig nicht an eine Nationalität gebunden. Effektiv angewiesen auf den besonderen Schutz sind aber wohl nicht allzu viele Frauen. Der Grossteil sieht sich nicht veranlasst, Gebrauch davon zu machen oder ihn in grösserem Mass zu fordern. Für viele wäre eine er-

neute Einschränkung unerfreulicher als das Risiko eines gelegentlichen frechen Blicks.

Zusammenhang zwischen Rassismus und dem Vorwurf sexueller Belästigung

Nun ist, auch abgesehen von der Lokalität, der Zusammenhang zwischen Rassismus und dem Vorwurf sexueller Belästigung keineswegs zufällig. Sehr gut belegt aus den früheren Sklavenstaaten der USA ist die Angst des weissen Mannes vor der mystifizierten sexuellen Potenz der Schwarzen. Sie lässt sich mit dem *Herrschafts- und Besitzanspruch* über Schwarze und die eigene Frau erklären. Nicht zu rechtfertigende Privilegien haben ihre Folgen im seelischen Untergrund. In dieser Form sind die Voraussetzungen bei uns natürlich nicht oder nicht mehr gegeben. Aber wer könnte behaupten, dass keine Elemente davon existierten? Auch die weissen Frauen, Privilegierte und Opfer zugleich, können ihren Teil beitragen: Wer mit rassistischem Vorurteil erwartet, belästigt zu werden, nimmt sehr rasch Belästigungen wahr – und wo es um so wenig Handfestes wie Blicke geht, wird leicht aus einer Mücke ein Elefant.

Das Stichwort Mücke lässt mich einen Vergleich wagen, der Reaktion und Verhältnismässigkeit illustrieren soll. Ich schätze es keineswegs, von Insekten gestochen zu werden, und wehre womöglich die Belästiger ab. Ich habe keine Lust, mir von ihnen mein Verhalten diktieren zu lassen. Doch die gelegentlichen Mückenstiche vergehen schnell, die Beschäftigung mit ihnen dünkt mich Zeit und Energie nicht wert. Bienen- oder Wespenstiche sind eher Unfälle als Belästigungen. Obwohl sie schmerzhafter sind als Mückenstiche, liess ich mich früher nicht durch besondere Vorsichtsmassnahmen einschränken. Seit mein Körper aber Bienenstiche mit einer allergischen Reaktion beantwortet, bin ich dazu gezwungen. Deswegen die Bienen zu bekämpfen, steht nicht zur Diskussion.

«Sonderfall Schweiz» als Ursache von Intoleranz

«Ich bin nicht Rassist, sondern Schweizer», «Rassismus ist, wenn sich ein Schweizer nicht mehr aufführen darf, wie er will, und wenn wir uns immer den anderen anpassen müssen». Diese oft wiedergegebenen Zitate sind aufschlussreich. In unbestreitbar rassistischer Manier werden Farbige diskriminiert; das «Wir» sind nicht die Weissen, nicht die Europäer und auch nicht die Einheimischen, sondern – die Schweizer. Schweizer als Rasse. Hier macht sich für mich eine unselige Verknüpfung bemerkbar. Nach der ersten GSoA-Abstimmung hatten wir geglaubt, dass der engstirnig-überhebliche, militaristische Nationalismus des «Sonderfalls Schweiz» im Schwinden begriffen sei. In der *Europa-Debatte* des letzten Jahres ist er von Rechtsaussen aber wieder hochgepeitscht worden, und dieses Frühjahr heizte ihn eine bürgerliche Mehrheit nochmals an, um eine überflüssige *Flugzeugvorlage* durchzudrücken. Wie sollte dies der Offenheit und Toleranz förderlich sein?

Der zweite Teil des Zitats ist in bezug auf Blicke im Hallenbad von bemerkenswerter Unstimmigkeit. Nun betiteln heute die Rechtsaussen-Parteien die *Anti-Rassismus-Artikel* als «Maulkorb-Gesetz»; und in diesen Zusammenhang passt der Ausspruch durchaus hinein. Das Fehlen jeglicher Reflexion ist erschütternd. Wem müssen sich denn diese Herren Schweizer anpassen, und wie möchten sie sich aufführen? Während sie sich wohl tatsächlich wie die meisten einschränken und anpassen müssen, dehnen die Gutsituierten und Mächtigen, mit Zustimmung an der Urne, ihre wirtschaftlichen Privilegien aus. Mitbestimmungsartikel, die in ganz Europa selbstverständlich sind, haben in der demokratischen Schweiz keine Chance. Gekämpft wird für die grosse Freiheit, am Stammtisch ungehindert rassistische und sexistische Sprüche klopfen zu dürfen.

Ursula Leemann